



Alex Pohl hatte jede Menge Jobs, bevor er unter anderem Namen ein riesiges Thrillerpublikum begeisterte. Mit *Eisige Tage* erschien 2019 der Auftakt einer neuen Krimireihe um das charakterstarke Ermittlerduo Hanna Seiler und Milo Novic – und um den Tatort Leipzig, seine Heimatstadt.

Außerdem von Alex Pohl lieferbar:  
*Eisige Tage*

Besuchen Sie uns auf [www.penguin-verlag.de](http://www.penguin-verlag.de) und Facebook.

Alex Pohl

# HEISSES PFLASTER

Kriminalroman



**PENGUIN** VERLAG

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich  
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967



PENGUIN und das Penguin Logo sind Markenzeichen  
von Penguin Books Limited und werden  
hier unter Lizenz benutzt.

1. Auflage 2020

Copyright © 2020 by Penguin Verlag  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die AVA international  
GmbH Autoren- und Verlagsagentur, München.  
[www.ava-international.de](http://www.ava-international.de)

Umschlag: bürosüd GmbH

Umschlagmotiv: Getty Images/Denis Tangney Jr.; bürosüd  
Redaktion: Hannah Jarosch

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-10324-0

[www.penguin-verlag.de](http://www.penguin-verlag.de)



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

# Vorwort

Alle in diesem Roman beschriebenen Personen sind fiktiv. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen wären rein zufällig und nicht beabsichtigt. Die meisten der in diesem Buch vorkommenden Schauplätze, Unternehmen und Behörden sind ebenfalls fiktiv, aber sie basieren teilweise auf Geschehnissen und Zusammenhängen aus der jüngeren Vergangenheit.

Ich habe mir im Zuge der Geschichte einige Freiheiten genommen, was die lokalen Gegebenheiten in und um Leipzig betrifft. So gibt es hier zum Beispiel keinen Victor-Adler-Platz, und meines Wissens wurden am Zwenkauer See bislang keine Leichen angespült.

Besetzte Häuser, Plätze und Wagenburgen gibt es hier aber durchaus. Und das ist auch gut so.

Alex Pohl



»Die Gewalt ist der Geburtshelfer jeder alten Gesellschaft, die mit einer neuen schwanger geht.«

– *Karl Marx*

»All you need to change the world is one good lie and a river of blood.«

– *John Price*





# In Flammen

Romana

Ein greller Blitz, dann Dunkelheit.

Der Rauch ist überall, undurchdringliche Finsternis, schwer wie eine Wolldecke. Unterbrochen nur vom gierigen Schnalzen der Flammenzungen aus einem Loch, wo früher mal eine Tür war. Hitze, die sie zu ersticken droht, aber sie stolpert weiter.

Seit der ersten Detonation hat sich ein hohes Pfeifen auf ihre Gehörgänge gelegt, eine drückende Stille, die alle anderen Geräusche in den Hintergrund drängt: Schreie von Menschen oder vielleicht das Kreischen einschlagender Geschosse. Nicht zu unterscheiden.

Irgendetwas explodiert hinter ihr, instinktiv wirft sie sich auf den von Trümmerteilen übersäten Boden. *Granata!*

Dann regnet es neue Trümmerteile und Aschebrocken, die sich überall in ihrer Kleidung und in ihrem Haar festsetzen.

Sie kriecht weiter, denn das muss sie – weg hier um jeden Preis –, bleibt an einem scharfen Stück Metall hängen, reißt sich los und schneidet sich tief in die Handinnenfläche. Aber das bemerkt sie kaum. Später wird sie ein Tuch drumwickeln. Falls es ein Später für sie gibt.

»Milo!«, kreischt sie durch den Rauch. »*Pomozi mi* – hilf mir!«

Niemand hört es in dem Lärm, der sie umgibt.

Also kriecht sie weiter. Durch Trümmer, durch verbogenes Blech und verkohltes Holz und irgendwelche anderen brennenden Dinge. Brennende Menschen vielleicht. Selbst der Boden ist heiß wie eine Asphaltstraße an einem langen Sommertag.

Doch hier gibt es keinen Sommer und keine Sonne mehr. Nur schwarzen Rauch und zuckende Flammen.

Keuchend rappelt sie sich vom Boden auf, alles um sie herum beginnt zu verschwimmen, sie wischt die Tränen fort, doch das hält die Welt nicht davon ab, immer weiter aus den Fugen zu geraten. Alles dreht sich um sie herum. Tiefschwarz und Feuerrot im immer schneller werdenden Kreisel.

Schreie und keuchendes Husten sind jetzt überall zu hören. Irgendwo rechts von ihr erwacht eine Flamme brüllend zum Leben, die Hitze versengt ihr beinahe das Gesicht.

Sie stolpert weiter.

Denn nach den Granaten kommen die Männer.

Die Soldaten.

Die Panik greift mit gierigen, nachtschwarzen Krallen nach ihr. Sie unterdrückt den übermächtigen Impuls, sich einfach hier auf den Boden zu legen, inmitten der öligen Finsternis. Sich zusammenzurollen wie ein Baby und zu warten, bis die Flammen sie endlich erreichen, ihre Lungen ganz mit ihrem schwarzen Giftatem füllen – und allem ein Ende machen.

Doch sie bleibt aufrecht, gerade so.

»Milo!«, ruft sie wieder, krächzt es aus ihrer zerschundenen Kehle. »*Gdje si ti?* – Wo bist du?«

Sie hört jemanden ihren Namen rufen, und das holt sie in die Realität zurück.

Keine Soldaten, keine Männer, die den Granaten folgen werden. Aber der Rauch und das Feuer sind echt.

Sie stolpert und fällt auf die Knie, während die ölige Schwärze über ihr zusammenschlägt wie die Flutwelle eines Tsunamis.

Und gleichsam stürzt das Dach der Welt ein – einer Welt, die bereits lichterloh in Flammen steht.



# TEIL I:

## VERWIRRUNG

Nun vernehmet die List, und wie der Fuchs sich gewendet,  
Seine Frevel wieder zu decken und andern zu schaden.  
Bodenlose Lügen ersann er, beschimpfte den Vater  
Jenseit der Grube, beschwerte den Dachs mit großer  
Verleumdung,  
Seinen redlichsten Freund, der ihm beständig gedienet.  
So erlaubt' er sich alles, damit er seiner Erzählung  
Glauben schaffte, damit er an seinen Verklägern sich rächte.

– Johann Wolfgang von Goethe, *Reineke Fuchs*, *Fünfter Gesang*



**10. März**





# 14 Tage zuvor

*Leipzig, Holzhausen.*

*Grundstück der Familie Wenger*

Der Geländewagen steht auffallend schräg in der Einfahrt zu Wengers Grundstück. Zum einen liegt das daran, dass Gerd Wenger das überaus dringende Bedürfnis nach Erleichterung seiner Blase verspürte, als er den SUV dort parkte, und das Manöver daher dementsprechend hastig vorantrieb. Zum anderen hatten er und seine beiden Freunde ihren kapitalen Jagderfolg natürlich gleich an Ort und Stelle mit ein wenig Zielwasser begießen müssen – was nicht unbedingt zur Verbesserung von Wengers Navigationskünsten beigetragen hatte. Ohnehin ist der Hummer aufgrund seiner schieren Größe nicht leicht in die Einfahrt zu bugsieren. Die übrigens den wesentlichen Grund dafür darstellt, dass Gerd Wenger gleich drei davon besitzt.

Der einst stolze Rothirsch, den sie zu dritt auf die Ladefläche des SUV gewuchtet haben, ruht nun zum Großteil – oder vielmehr: zu großen Teilen – in Gerd Wengers Gefriertruhe. Betsy und Karlo, die beiden Schäferhunde, laben sich an den Innereien, und der Rest liegt, in Form von saftigen Steaks, bereits auf dem Grill.

»Mordsvieh«, sagt Wenger immer wieder, während er gedankenverloren das Fleisch wendet. »Das war echt ein Mordsvieh, Leute.«

Inzwischen sind Wenger und seine beiden Jagdgenossen zu kostspieligem Single Malt in geschliffenen Kristallgläsern

übergegangen. Der wärmt von innen, das Feuer von außen. Die beiden Wärmepilze, die sie aus dem Schuppen herübergeschleppt haben, tun ihr Übriges, auch wenn einer davon bedrohlich schief in der Gegend herumsteht.

»Wie die Alten«, sagt Andi etwas zusammenhanglos.

Klaus, der ältere von Wengers beiden Jagdgenossen, stimmt ihm mit einem kräftigen Nicken zu.

Die Männer sind, ebenso wie Wenger, von auffallend bulliger Statur, wenn auch deutlich durchtrainierter als der Unternehmer. Außerdem wirken beide, als wären sie immer irgendwie ein bisschen auf dem Sprung. Andi, der Jüngere von beiden, ist ein regelrechter Riese, vollgepumpt bis zum Geht-nichtmehr mit Anabolika, wie Wenger vermutet. Ein richtiger Mutant, denkt er mit einem Anflug von Neid.

Das Haar tragen die beiden zu pflegeleichten, seitlich gescheitelten Kurzhaarfrisuren, was sie ebenfalls von Wenger unterscheidet, der es vorzieht, alle zwei Wochen in Leipzigs angesagtestem Salon einen Hunderter auf den Tisch zu knallen, weil das bei seinen finanzstarken Kunden im Immobilien-geschäft besser ankommt als ein allzu militärischer Kurzhaarschnitt. Und bei den jungen Friseurinnen natürlich auch.

»Gibt nichts Besseres«, sagt Wenger und lässt offen, was genau er mit dieser Äußerung meint. Dann drischt er die Fleischgabel in ein besonders dickes Stück Fleisch, lässt sich in einen der Campingstühle fallen und wuchtet die Füße auf einen Hackklotz daneben.

»Bloß gut, dass dich die Bullen nicht angehalten haben«, sagt Andi kichernd und deutet mit einem Kopfnicken in Richtung des innovativ geparkten Geländewagens in der Einfahrt.

Wenger dreht den Kopf und macht eine wegwerfende Geste. »Und wennschon«, sagt er leichthin. »Sollen die mich

doch anhalten. Kostet mich genau einen Anruf, und ich fahr weiter. Wenn du verstehst.«

»Echt?«, fragt Andi anerkennend und lacht. Er versteht.

»Du, Gerd«, sagt Klaus. »Wir haben dir was mitgebracht. Kleines Geschenk. Zur Feier des Tages.«

»So ein Quatsch!«, ruft Gerd Wenger hocherfreut. »Ich hab doch gar nicht Geburtstag, ihr Spinner!«

»Macht doch nichts.« Klaus erhebt sich grinsend.

»Wird dir gefallen«, versichert Andi augenzwinkernd.

Wenger schenkt sich Whisky nach, obwohl er das Glas noch nicht mal halb geleert hat.

Als Klaus nach einer Weile zurückkommt, lässt er im Vorbeigehen einen flachen weißen Pappkarton in Wengers Schoß fallen. Der stellt sein Kristallglas neben sich auf die Erde und dreht das Paket in den Händen.

»Was denn?«, fragt er. »Keine Schleife? Was ist'n da drin, etwa 'ne Bombe?« Er kichert ein bisschen.

»Nee.«

»Sondern?«

»Na, dein Hochzeitskleid, Prinzessin!«, erwidert Klaus, und sie brechen allesamt in brüllendes Gelächter aus.

Wenger reißt das Paket auf.

»Schöne Grüße von Spartakus«, sagt Andi, aber Wenger ist schon vollauf mit dem Paket beschäftigt.

Drinnen liegt etwas, das in rotes Seidenpapier eingeschlagen ist, richtig noble Aufmachung. Als Wenger das Seidenpapier zurückschlägt, erstarrt er förmlich. »Alter Falter, Leute«, flüstert er. »Ist die echt?«

»So echt wie deutsche Treue«, sagt Klaus. »Wirf mal einen Blick auf die Kragenspiegel. Siehst du? Leibstandarte, mein Freund. Vom Allerfeinsten.«

»Wow!« Wenger fährt ehrfürchtig mit den Fingerspitzen über die silberfarbene Stickerei am Kragen der Uniform. Betastet die silbernen Doppel-S-Runen und das Totenkopfabzeichen.

»Das ist was ganz Besonderes«, sagt Klaus.

»Für deine Sammlung«, ergänzt Andi.

»Verdammt, Leute!«, stößt Wenger atemlos hervor. »Die ist ein kleines Vermögen wert, ist euch das eigentlich klar?«

Klaus zuckt nur mit den Schultern. »Aus unseren Beständen. Alles original.«

»Alter Falter«, sagt Wenger noch einmal, dann holt er das nachtschwarze Kleidungsstück ganz aus dem Karton, dreht es andächtig hierhin und dorthin, während er es eingehend betrachtet. »Und dann noch in erstklassigem Zustand. Praktisch wie neu.«

»Oh«, sagt Klaus, »die wurde aber getragen, Gerd, und zwar im Einsatz. Da kannst du Gift drauf nehmen. Die haben eben noch auf ihre Klamotten achtgegeben damals, die Alten.«

Wenger fährt wortlos damit fort, das Textil in seinen Händen zu bestaunen. In Gedanken korrigiert er den Preis des Sammlerstücks noch ein wenig nach oben.

»Und?«, fragt Andi. »Wie sagt man da?«

Klaus wirft ihm einen drohenden Blick zu. Der Unternehmer, noch völlig gefesselt, bekommt davon nichts mit.

»Danke, du Blödmann?«, fragt Wenger gut gelaunt. »Nein, im Ernst, die ist großartig. Da habt ihr echt was gut bei mir, Jungs.«

Klaus nickt zustimmend. »Auf die alten Zeiten!«, sagt er dann, während er sein Glas in Wengers Richtung erhebt.

Vorsichtig legt dieser die Uniformjacke in die Schachtel zu-

rück, dann greift er sich sein Whiskyglas und reckt es den beiden entgegen. »Auf die alten Zeiten!«, sagt er. »Und auf die, die bald anbrechen werden.«

»Hört, hört!«, sagt Klaus.

Dann trinken sie.



**15. März**

## Beliebter Leipziger Politiker immer noch vermisst

**Leipzig.** Der seit zwei Tagen vermisste Amtsleiter des Leipziger Liegenschaftsamts, Guido Ehrlich (75), bleibt nach wie vor verschwunden.

Aus Polizeikreisen verlautete, dass es bislang keine verwertbaren Hinweise zum Verbleib des Politikers gebe. Ehrlich (parteilos) hat sich seit seinem Amtseintritt für ein vielfältiges und multikulturelles Leipzig eingesetzt.

Unter anderem hat er die Kampagne »Buntes Leipzig« ins Leben gerufen, in deren Rahmen Leipziger GraffitiSprayern öffentliche Flächen zur Verschönerung zur Verfügung gestellt wurden. Ehrlich wurde zuletzt in der Nähe seines Hauses in Knaut-

naundorf bei Leipzig, nordöstlich des Zwenkauer Sees, gesehen. Seit Freitag fehlt von ihm jede Spur.

Interimschef des Liegenschaftsamts ist derzeit Dr. Falk Giesow (42), der kürzlich aus dem Amt für Wirtschaftsförderung überwechselte. »Wir alle hier hoffen«, so Giesow, »dass es Guido Ehrlich gut geht und er baldmöglichst in sein Amt zurückkehren kann.«

Wer Hinweise zum Verbleib von Guido Ehrlich machen kann (Foto links), wende sich bitte an eine der lokalen Polizeidienststellen oder die zentrale Informationsstelle unter der Rufnummer ...



**17. März**



# 1. Kapitel

*Leipzig, Augustusplatz.*

*Vor der Oper*

Hanna Seiler zuckt zusammen, als es an der Scheibe klopft. Sie steckt ihr Handy weg, ringt sich ein Lächeln ab und hebt den Kopf. Dann muss sie wirklich lächeln, denn statt wie erwartet Novic zu erblicken, sieht sie nur eine überdimensionale verspiegelte Sonnenbrille. Darin erkennt sie sich selbst. Beinahe in Lebensgröße. Die Gläser lassen das Gesicht ihres Kollegen aussehen wie das eines riesigen Insekts.

Novic läuft um das Auto herum, wobei er die Arme an den Körper presst, was dem komischen Anblick irgendwie die Krone aufsetzt. Aus dem Insekt ist jetzt eine Art Taubenmensch geworden. Allerdings trägt er keine Mütze heute, was Seiler einigermaßen seltsam findet. Sie beugt sich über den Beifahrersitz und öffnet ihm die Tür. Kurz darauf lässt er sich neben ihr in die Polster fallen. Hastig schließt er die Tür und schnappt nach Luft, als hätte er die Luft angehalten, bis er das sichere Innere des Autos erreicht hat.

»Morgen, Milo«, sagt Seiler, und er nickt ein paarmal hastig in ihre Richtung, während er versucht, zu Atem zu kommen. »Schöne Brille.«

»Die Sonne scheint«, sagt Novic, Herald des allzu Offensichtlichen.

»Zum ersten Mal in diesem Jahr, wie?«

Er nickt, diesmal zur Scheibe raus. Als Seiler den Wagen startet und ausparkt, beginnt er sich zu entspannen.

»Wusste gar nicht, dass sie um diese Uhrzeit schon Vorstellungen in der Oper geben«, sagt Seiler.

»Tun sie nicht«, erklärt er knapp. »Generalprobe.«

»Und da darfst du zuschauen?«, fragt sie beeindruckt.

»Zuhören«, korrigiert er. »Es ist eine *Oper*.«

»Verstehe.«

»Der Tontechniker ist ein Freund von mir. Er bittet mich manchmal um Hilfe beim Sound.«

»Sieh an, Milo Novic, ein Mann vieler Talente«, witzelt Seiler.

»Wir haben uns über eine Annonce in der Zeitung kennengelernt.«

Jetzt muss Seiler kichern. »Was? Wer?«

»Der Ulrich und ich. Ulrich ist der leitende Tontechniker des Opernhauses. Er wollte ein Paar Geithain RL 900 verkaufen. Das sind Hi-Fi-Boxen.«

Ja, genau. Novic und sein anderer Fimmel.

»Und das war der Anfang einer wundervollen Beziehung zwischen euch beiden.«

»Ja. Ich habe ihm die Boxen nicht abgekauft. Die sind riesengroß, und ich glaube, er wollte sie gar nicht wirklich loswerden. Manchmal treffen wir uns und hören gemeinsam Opern an. Auf seinen Geithain.«

»Und blättert dabei verträumt in alten Rundfunkzeitschriften. Süß.«

»In Hi-Fi-Magazinen«, korrigiert Novic.

Wieder mal hat Seiler keine Ahnung, ob er sie gerade auf den Arm nimmt. Aber die Vorstellung bringt sie zum Schmunzeln. Was allerdings auch an der Sonne liegen könnte. Man sieht es dem Thermometer nicht an, aber es ist ein verdammt schöner Tag. Zumindest bis jetzt.

»Wie lange darf ich dich eigentlich noch herumkutschieren, Milo?«, erkundigt sie sich, während sie sich in den morgendlichen Berufsverkehr einfädelt. Sogar der scheint heute flüssiger zu laufen als sonst.

»Übermorgen soll sie fertig sein«, erwidert er. »Der Mechaniker klang sehr zuversichtlich.«

»Zuversichtlich, ja?«, wiederholt sie grinsend. »Dir ist aber schon klar, dass die dich da ohne Ende abzocken, oder?«

»Der Preis ist in Ordnung«, behauptet er.

»Mag sein. Aber irgendwie steht der Wagen öfter in der Werkstatt als auf der Straße, findest du nicht? Und dabei kann deiner nicht mal fliegen.«

Gemeint ist Novics alter Citroën DS. Ein Modell, das eine gewisse Berühmtheit dadurch erlangte, dass es dem damaligen französischen Präsidenten Charles de Gaulle das Leben rettete, indem es nach einem Attentat auf den Felgen der zerschossenen Räder einfach weiterfuhr. Und durch die Fantomas-Filme mit Louis de Funès, in denen der geniale Maskengänger damit durch die Gegend geflogen war. Seiler hat das recherchiert, nach einer entsprechenden Lektion seitens ihres Kollegen.

»Sie ist ein sehr guter Wagen.«

»Sie?« Seiler konzentriert sich mit hochgezogener Augenbraue auf den Verkehr. Und darauf, nicht allzu sehr zu grinsen.

»DS«, erklärt Novic mit einem Anflug von Ungeduld. »Déesse. Das bedeutet ›Göttin‹, auf Französisch. Daher ist sie weiblich.«

»Das erklärt es natürlich«, sagt Seiler.

»Es ist wegen der Hydropneumatik«, führt Novic aus. »Das ist ziemlich kompliziert. Der Hub und die Bremsen,

alles hängt da dran, und die Leitungen sind ziemlich anfällig. Das Alter macht ihnen zu schaffen.«

»Verstehe«, lügt Seiler. »Und mal einen neuen Wagen kaufen, wie wäre das?«

Novic starrt sie an, als habe sie ihm soeben vorgeschlagen, dass er, wenn er das nächste Mal Hunger verspürt, doch einfach seinen linken Arm abhacken und verspeisen könnte. Jetzt muss sie doch ein bisschen grinsen. Das ist fast noch besser als die ersten Sonnenstrahlen.

»Was ist denn eigentlich los?«, fragt Novic nach einer Weile. »Der Reuter klang mal wieder, als sei es furchtbar dringend. Aber das tut er ja immer.«

Inzwischen haben sie fast die Stadtgrenze erreicht, und das, zugegeben, in eine Richtung, in der sie nur selten dienstlich unterwegs sind. Die Häuser werden weniger, die Zwischenräume größer. Ein paar Bäume hier und da.

»Weiß glaubt, er habe den Guido Ehrlich gefunden«, sagt Seiler.

»Chef des Liegenschaftsamts, seit Tagen vermisst«, murmelt Novic, und Seiler nickt anerkennend. Offenbar liest Novic also doch gelegentlich die Zeitung.

»Genau genommen heißt es Amtsleiter und nicht Chef, aber ja, um genau den geht's.«

»Und jetzt wird er nicht mehr vermisst«, sagt er.

»Nein.« *Sonst hätten sie nicht unser Dezernat verständigt.* »Weiß sagt, sie hätten seinen Ausweis bei ihm gefunden. Man hat die Leiche noch recht gut identifizieren können.«

»Hm«, macht Novic und schaut zum Fenster hinaus auf die vorbeiziehende Landschaft, der die Häuschen am Stadtrand nun allmählich weichen. Lange Sonnenstrahlen funkeln verführerisch durch die Äste scheintoter Bäume.

Seiler glaubt, ein paar erste grüne Triebe zu erkennen, aber vielleicht bildet sie sich das nur ein.

»Dieser Ehrlich hatte wohl eine Menge Bewunderer?«, fragt Novic und guckt weiter der vorbeiziehenden Landschaft beim zögerlichen Erblühen zu.

»Was man so hört«, bestätigt Seiler. »Er soll sich für eine Menge unbequemer Dinge starkgemacht haben. Problematische Jugendliche, Drogensüchtige, Flüchtlinge, so was eben.«

»Merkwürdige Aufzählung«, findet Novic.

Sie nickt. »Alles Dinge, die die meisten Politiker höchstens mal für den Wahlkampf nutzen, wenn gerade kein Baby zum Küssen zur Hand ist. Und dann möglichst schnell wieder vergessen, sobald sie im Amt sind. Aber Ehrlich war da anders. Habe ich zumindest gehört.«

»Ah«, sagt Novic. »Ein Idealist.«

»Und dein Problem damit ist ...?«

»Idealisten«, sagt Novic und wendet sich Seiler zu, mit seiner komischen Brille, die nun gar nicht mehr so komisch wirkt, sondern einfach nur daneben. »So fängt es meistens an. Weil es immer die Idealisten sind, denen die Leute folgen. Und dann gib einem Idealisten ein bisschen Macht und setz ihm die Idee in den Kopf, dass er mit dieser Macht etwas verändern kann am Weltgefüge. Ein paar Jahre später hast du einen Stalin, einen Mao, einen Nicolae Ceaușescu. Oder einen Milošević.«

»Oha«, sagt Seiler. »Milo Novic erklärt die hohe Politik.«

Daraufhin schweigt Novic.

»Wie geht's Romana?«, erkundigt sie sich dann, um das Thema zu wechseln.

»Gut, glaube ich. Ich werde sie mal fragen, ob sie diesen

Ehrlich kannte, wenn ich sie demnächst sehe. Wo sie doch eine von den *Problemjugendlichen* ist und außerdem ein *Flüchtling*.«

»Gott, haben wir eine Laune heute, Milo.«

Lange erwidert Novic nichts, dann: »Entschuldige. Das hab ich nicht so gemeint. Es ist nur ...«

»Du kannst Politiker nicht leiden, schon kapiert.«

»Nein«, sagt Novic. »Nicht Politiker. Politik.«

Seiler nickt und verkneift sich die Bemerkung, dass sie beide, Beamtenstatus und das alles, vielleicht auch ein bisschen zu diesem Zirkus gehören, der sich Politik nennt. Der eine mehr, der andere weniger.

»Dein Lippenstift, Hanna«, sagt Novic unvermittelt.

»Was?«

»Er ist ein bisschen verschmiert.«

Seiler wirft einen Blick in den Rückspiegel. Er hat recht.

*Mist.*

»War ein bisschen in Hektik heute Morgen«, sagt sie hastig. »Jonas hat krank gespielt, weil sie heute irgendeine Arbeit schreiben müssen und ... Na ja, du kennst ihn ja.«

Im selben Moment bekommt sie Gewissensbisse, weil sie ihren Sohn vorschiebt, der mit dem Lippenstift überhaupt nichts zu tun hatte und in Wahrheit ausgesprochen gern zur Schule geht, wie ihr Kollege nur allzu gut weiß. Er muss zumindest ahnen, wodurch sich ihr Lippenstift gelegentlich verschmiert, schließlich ist er kein Idiot. Er kann sich denken, dass sie auch nach Franz' Tod gewisse Bedürfnisse hat. Was er allerdings nicht weiß, ist ...

»Milo, ich ...«, beginnt sie, dann bricht sie den Satz ab. Die verbleibende Fahrzeit würde nicht ausreichen, um das zu erklären. Vermutlich nicht mal, wenn sie dabei um den hal-



ben Globus düsen würden. Sie kann es sich ja noch nicht mal selbst erklären.

Novic nickt nur, dann guckt er wieder zum Fenster raus.

Vielleicht ist es wirklich noch zu früh für erste grüne Triebe.

## 2. Kapitel

*Zwenkauer See, Neuseenland,  
am Rande von Leipzig*

»Sieh an«, begrüßt sie Weiß, der Chef der Kriminaltechnik, als sie am Tatort eintreffen. »Die Dame und der Herr Ermittler. Schön, dass Sie es einrichten konnten.«

Man schüttelt sich reihum die Hände und stopft sie dann zurück in die Taschen gefütterter Jacken. Dass die Sonne scheint, macht es nicht unbedingt zu einem warmen Tag, aber zumindest verdient er auch nicht mehr das Attribut frostig. Es wird Frühling, unausweichlich. Irgendwann demnächst.

»Ich musste erst noch den Kollegen Novic abholen«, erklärt Seiler. »Sein Oldtimer wird gerade mal wieder getunt.«

»Wie überraschend«, kommentiert Weiß und kann sich ein Grinsen nicht verkneifen. Auch er kennt die Göttin und ihre mannigfachen Altersbeschwerden.

»Ich war in der Oper«, sagt Novic.

»Wie schön für Sie. Um diese frühe Zeit?«

»Ich hatte zu viele Überstunden«, antwortet Novic und starrt am Kriminaltechniker vorbei auf den See hinaus. Wo ein Fall auf sie wartet.

»Hm«, macht Weiß. »Verstehe. Und jetzt habe ich Ihnen das schöne Abbummeln versaut, wie?«

»Nein.« Novics Mundwinkel verkrampfen sich ein bisschen. »Nicht Sie. Sondern der Herr Reuter.« Dann nimmt er seine Sonnenbrille ab. Die Sonne knallt ihm daraufhin derart heftig in die Augen, dass er sie augenblicklich zu Schlit-

zen verengt, während er versucht, sich an das viele Licht zu gewöhnen. Er steckt die Brille in die Tasche seines Mantels.

Irgendwie hat er den Eindruck, dass sie die Leute verwirrt, aber er weiß nicht so recht, wieso. Sie ist eine echte Vintage-Rarität, und dieser eine Kerl, Reuben, in *Ocean's Eleven* trägt schließlich auch genauso eine, und keinen stört es. Vielleicht sollte er einen Rollkragenpullover dazu tragen, damit sie besser zur Geltung kommt?

»Dann darf ich Ihnen jetzt die Tour geben?«, fragt Weiß.

»Bitte«, sagt Seiler, und dann folgen sie Weiß ein Stück den Weg entlang, der neben dem Seeufer verläuft. Raureif bedeckt den sandigen Boden, vereinzelt sprießen tapfere Grasbüschel.

Besagte Tour beginnt bei einem Mann in einer Latzhose, die in kniehohen Gummistiefeln endet. Daneben sitzt ein Hund und blickt gelangweilt vor sich hin. Ganz im Gegensatz zu seinem Herrchen, dem die Nervosität ins Gesicht geschrieben steht, als sich die Polizisten nähern.

»Das ist der Herr Tschernig«, stellt Weiß vor. »Er hat ihn gefunden.«

Tschernig reißt die Hand aus seiner Hosentasche, dann stoppt er mitten in der Bewegung, sodass die Hand unentschlössen in der Luft zwischen ihnen hängt. Seiler ergreift sie. Schüttelt sie kräftig, was den Mann sichtlich erleichtert. Aber nur ein bisschen.

»Sie haben also den Körper gefunden?«, fragt Novic.

Er spricht in solchen Fällen lieber von einem Körper als von einer Leiche, und er scheut sich ein bisschen davor, die sterblichen Überreste eines Menschen noch als Person zu bezeichnen.

»Den ...?« Für einen Moment guckt ihn der Mann namens

Tschernig verständnislos an, dann haspelt er: »Ach so, ja. Also, eigentlich nicht ich, sondern die Luzie.«

Als ihr Name genannt wird, hebt die Hündin zu seinen Füßen kurz den Kopf, dann guckt sie wieder gelangweilt in Richtung See. Oder vielleicht schaut sie einfach immer so drein, denkt Novic.

»Ah«, sagt Novic. »Und was haben Sie hier gemacht? Sie und die Luzie?«

»Na ja, wir waren ... ähm, also, dort hinten. Beim Bootssteg. Da ist sie dann ein bisschen stromern gegangen und ...«

»Stromern?«, unterbricht Novic interessiert und wendet seinen Kopf in die Richtung, in die der Mann deutet. Da ragt ein verlassener Bootssteg auf das steingraue Wasser des Sees hinaus. Eine ziemlich triste Angelegenheit, findet Novic, trotz der ersten Sonnenstrahlen.

»Die Luzie hat die Gegend erkundet«, erklärt der Mann. »Vermutlich war ihr ein bisschen langweilig. Dann hat sie angeschlagen und wollte nicht wieder damit aufhören. Also hab ich nachgesehen, und ... na ja, da lag er dann. Ich hab gleich die Polizei gerufen, als ich gemerkt hab, dass ... also, dass er tot ist.«

»Das haben Sie gut gemacht.« Novic nickt ernst. »Außer natürlich, Sie sind der Mörder.«

»Was?«, schnappt der Mann und fährt zusammen.

Aus den Augenwinkeln sieht Novic, wie Seiler den Kopf schüttelt und sich ein Grinsen verkneifen muss. »Was haben Sie eigentlich da drüben gemacht?«, fragt er. »Beim Bootssteg?«

»Wir waren, äh ... spazieren. Gassi gehen.«

»Tun Sie das immer in Gummistiefeln?«, mischt sich Seiler ein. Novic hat keine Ahnung, worauf sie damit hinauswill.

»Äh«, macht der Mann wieder, senkt den Kopf und betrachtet die Stiefel an seinen Füßen, als sähe er sie jetzt zum ersten Mal.

»Sie haben keinen Angelschein, oder?«, fragt Seiler.

Tschernig schüttelt langsam den gesenkten Kopf.

»Und Ihr Angelzeug?«

»Im Gebüsch«, flüstert der Mann, und Novic hat den Eindruck, dass er den Tränen nahe ist.

»Was kostet so ein Angelschein?«, erkundigt sich Seiler.

»So um die zweihundert Euro«, haucht der Mann. »Alles in allem.«

»Dann sollten Sie anfangen, auf einen zu sparen«, sagt sie. »Verstehen wir uns?«

Tschernig nickt eifrig, wie ein ausgescholtenes Kind.

»Haben wir die Personalien von Herrn Tschernig?«, fragt Seiler, was Weiß, der das kleine Schauspiel offenbar enorm genießt, bejaht, während er den Zeugen mit strafenden Blicken durchbohrt. »Gut. Dann können Sie jetzt nach Hause gehen, Herr Tschernig. Wir melden uns bei Ihnen, wenn wir weitere Fragen haben sollten, in Ordnung?«

Der Mann nickt wieder und wendet sich hastig zum Gehen. Luzie steht auf, schüttelt sich, niest und folgt ihm dann.

»Und vergessen Sie nicht Ihr Versprechen in Bezug auf den Angelschein«, ruft ihm Seiler hinterher.

Tschernig verspricht es noch mal, dann eilt er davon, begleitet von seiner Hündin, die stoisch neben ihm hertritt. Nur ein weiterer Tag in ihrem Hundeleben. Und für eine Weile keine morgendlichen Fischzüge in eisiger Kälte mehr. Auch gut, denkt sie vermutlich.

»Das war also der Herr Tschernig«, kommentiert Weiß grinsend. »Auf zur nächsten Attraktion.«

### 3. Kapitel

Der Chef der Kriminaltechnik führt sie hinunter zum Ufer, wo, umgeben von den üblichen Markierungsfähnchen, ein Leichnam liegt, halb im Wasser und halb draußen. Der Tote liegt gnädigerweise auf dem Bauch, wie Novic erleichtert feststellt. Seine Kleidung hat einen einheitlich dunklen Farbton angenommen, weil sie vollkommen mit Wasser vollgesogen ist. Die Hände und der Halsansatz stechen grellweiß daraus hervor, ebenso die Halbglatze, über der ein paar schwarze Haarsträhnen kleben, wie mit zu viel Pomade drangeklatscht.

Traurig findet Novic das, wie er da so treibt, der alte Mann, in seinen abgewetzten Cordhosen und dem mit Wasser vollgesogenen Anorak. Die Beine, deren Enden im tieferen Wasser versinken, wogen träge hin und her, als gehörten sie zu einem müden Schwimmer, der sich nur noch treiben lässt.

Sie hocken sich um die Leiche in den Ufersand, was Novic ein bisschen an Aasgeier denken lässt, über die er mal was im Fernsehen gesehen hat.

»Wir haben ihn aus dem Wasser gezogen und dann erst mal so liegen lassen«, erklärt Weiß. »Fotos haben wir auch schon gemacht, und daher würden wir ihn dann gern umgehend ins Labor schaffen, sobald Sie hier fertig sind.«

Novic nickt. »Aber so lag er im Wasser, Gesicht nach unten, ja?«

»Ja. Ich habe ihn dann mit einem der Jungs auf die Seite ge-

dreht, um ihm den Ausweis aus der Jackentasche zu stibitzen und mir sein Gesicht anzuschauen. Schließlich wollte ich sichergehen. Kein schöner Anblick, aber ...« Weiß seufzt. »Er ist es, keine Frage. Guido Ehrlich.«

»Kannten Sie ihn?«, fragt Seiler.

»Nicht wirklich«, sagt Weiß. »Hab aber jede Menge über ihn gehört. Ein Jammer, das.«

Novic nickt schweigend, dann steht er auf und geht einmal um den Leichnam herum. »Er wird immer wieder in diese Position getrieben, sehen Sie? Ans Ufer ran. Wie Treibgut.«

»Wie lange liegt er wohl schon so da?«, fragt Seiler.

»Schwer zu sagen«, gibt der Kriminaltechniker zu. »Aber ich bin sicher, er lag schon eine ganze Weile im Wasser. Zwei Tage, vielleicht auch mehr. Er ist ziemlich aufgedunsen. Aber das wird Ihnen Dr. Löwitsch genauer sagen können.«

Novic nickt. »Ja, dann kann er jetzt raus«, sagt er, und dann erheben sich auch die anderen aus ihrer Aasgeierposition.

Weiß gestikuliert zwei Mitarbeiter in Schutzanzügen heran, die den Leichnam mit vereinten Kräften aus dem Wasser ziehen und ihn anschließend auf einen schwarzen Plastiksack hieven, den sie eigens dafür mitgebracht haben. Als sie ihn umdrehen, saugt Seiler scharf die Luft ein.

In der Tat kein schöner Anblick.

»Eher zweiundsiebzig Stunden«, murmelt Novic nach einem Blick ins Gesicht der Leiche.

Seine Kollegin atmet ein paarmal kontrolliert ein und aus.

Seltsamerweise riecht Novic diesmal nichts außer einem intensiven Aroma von Seetang. Die Welt versinkt nahezu in einem moosgrünen beruhigenden Schimmer. Das faulige Gelb, das dem Körper entstammt, riecht man nur, wenn man ganz genau darauf achtet.

»Ihm fehlt ein Schuh«, stellt er fest, »der rechte.«

»Stimmt.« Weiß hockt sich wieder hin, diesmal zu Füßen des Körpers. Dann hebt er den Fuß an, der in einer mit Wasser vollgesogenen Wollsocke steckt, und dreht ihn ein wenig zur Seite. Das gibt ein quietschendes Geräusch, ein schlammiger hellbrauner Brei tröpfelt aus dem dicken Stoff der Socke. Schlamm oder Sand vom Ufer, vermutlich. »Mit dem Fuß stimmt was nicht. Der Knöchel ist ein bisschen geschwollen.«

»Gebrochen?«, fragt Seiler interessiert.

»Nein«, sagt Weiß nachdenklich. »Ich glaube nicht. Wohl eher verdreht. Aber das kann auch passieren, während der Körper im Wasser treibt. Vielleicht ist er irgendwo hängen geblieben. Wenn die Strömung stark genug ist, kann sie sogar Knochen brechen. Löwitsch wird es genauer sagen können.«

Plötzlich ist das Gelb voll da.

Novic taumelt einen Schritt zurück, lässt dabei aber die Augen nicht von der Leiche. Weshalb es ihm vermutlich als Erstem auffällt. »Da ist was in seinen Taschen.« Er deutet aus der Ferne auf die Jackentaschen des Toten, während er Daumen und Zeigefinger auf seine Nasenflügel presst.

Weiß, der immer noch zu Füßen des Toten kauert, beugt sich vor und greift in die linke Tasche, holt etwas heraus und legt es behutsam auf dem schwarzen Plastik des Leichensacks ab.

Ein rund geschliffener Kiesel, von der Form eines platt gedrückten Hühnerreis.

Weiß fördert noch mehr von den Steinen zutage, in verschiedenen Größen, und dazu jede Menge feuchten Sand. Dann macht er mit der anderen Tasche weiter, mit ähnlichem Resultat. Schließlich liegen fünf Steine neben dem Toten. Weiß schickt einen seiner Mitarbeiter los, damit dieser die Kamera holt, um auch das zu fotografieren.